



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

12. Sonntag nach Trinitatis 8. September 2019 Apostelgeschichte 3, 1-10

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

wie alt er wohl war, als man ihn zum ersten Mal dorthin getragen hat, diesen Gelähmten, den man jeden Tag vor das Tor des Tempels setzte, das „das Schöne“ genannt wurde. Vielleicht hat seine Mutter ihn schon als Kind dorthin gebracht – genau so weit, wie es erlaubt war für einen Gelähmten. Die Regeln waren klar, und sie waren hart. Im Tempel traf Gott mit seinen Menschen zusammen. Und Gott ist der Heilige. Wer als Mensch dem Heiligen begegnen will, muss selbst heilig sein. Die Regeln bestimmten, wer heilig genug war, um in den Tempel zu gehen. Dieser Mann war es nicht, und er war es an keinem Tag seines Lebens, denn er war von Mutterleib an gelähmt.

Darum saß er draußen vor dem Tor, aber immerhin an jenem Tor, das man „das Schöne“ nannte. Und ein Leben lang hoffte er, etwas von dem zu bekommen, wonach er sich wirklich sehnte: Nur ein wenig von der Gnade des heiligen Gottes. Vielleicht würde es aus dem Tempel zu ihm herüberwehen in einem Gesang, den er von Ferne hören könnte, oder in den Klängen der Zimbeln und Pauken, des Psalteriums und der Harfen, aus denen heraus er die Worte vernähme: „Ich liebe auch dich und rufe dich bei deinem Namen. Auch du bist Abrahams Same und bist mein!“

Sein Leben lang waren da wenigstens die Menschen gewesen, die ihn jeden Tag hierhergebracht hatten – aus Mitleid oder auch, um aus seiner Not eine Tugend zu machen und irgendwelche Gläubigen zu Almosen zu bewegen. Sie würden ihm ein paar Münzen hinwerfen als Ausdruck ihrer Frömmigkeit oder vielleicht auch nur, um ihr Gewissen zu beruhigen und sich sagen zu können: Wir haben ein gutes Werk getan.

Er selbst konnte zwar das Geld gut gebrauchen, doch suchte er eigentlich etwas Anderes: Nur ein wenig Gnade; eine Begegnung oder nur eine Berührung von Gott. Aber man hatte ihm beigebracht, mit seinem erbarmungswürdigen Zustand zu betteln. Darin allein lag sein Nutzen. Für nichts Anderes taugte er, fanden die Menschen. Und weil sie so dachten, dachte er auch so und rechnete mit nichts Anderem mehr.

An einem Nachmittag kamen Petrus und Johannes in den Tempel, um zu beten, erzählt die Apostelgeschichte. Deren Verfasser Lukas bettet diese Szene in eine größere Geschichte ein. Denn eigentlich war alles wie immer. Saßen da nicht stets diese bettelnden Menschen und Krüppel vor den Toren des Tempels?

Wir sind kurz nach Pfingsten im Verlauf der Apostelgeschichte. Durch das Wirken des Heiligen Geistes waren den Jüngern Jesu die Sinne auf ganz neue Weise geöffnet worden. Sie hatten nicht nur in fremden Zungen sprechen können, sondern wurden durch den Geist Gottes tatsächlich befähigt, das Wirken Jesu Christi in dieser Welt fortzusetzen: zu sehen, was er gesehen hatte, und auch aus unausgesprochenen Worten die Sehnsucht nach Heilung und Heil zu hören. Das Wirken Jesu hatte nicht zuerst darin bestanden, Wunder zu tun. Es bestand vielmehr darin, in jedem Menschen das geliebte Kind Gottes zu erkennen. Und es bestand darin, jedes Menschenkind darauf aufmerksam zu

machen, dass es nicht länger ausgeschlossen sei, sondern seinen Blick erheben darf zu Gott und den Menschen: „Sieh uns an!“, sagt Petrus in solcher Christusbefolgung. Diese Worte sind völlig unerwartet. Dass überhaupt jemand mit dem Gelähmten spricht, ist ganz fremd. Aber so?

Die nun folgende Heilungsgeschichte ist der Auftakt zu einer umfassenden Predigt, die Petrus den versammelten Menschen im Tempel halten und die zu noch größerer Verstörung und in den Augen der Machthaber zur Störung des Religionsfriedens führen wird. Die Folge ist die erste große Verfolgung der noch jungen Christenheit und die Gefangensetzung von Petrus und Johannes. Sie haben Mauern niedergerissen und Gottes Freiheit demonstriert.

Einmal im Jahr feiern wir auf dem Kirchplatz ein Fest mit Obdachlosen, die von der Tagesaufenthaltsstätte her betreut werden. Heute scheint es manchmal, als hätten sich die Vorzeichen verkehrt. Es sind diese Menschen am Rand unserer Gesellschaft, die zu den anderen, die kommen um mitzufeiern, die zu uns sagen: „Sieh mich an! Du bist doch ein Christenmensch. Auch ich bin Teil dieser Gesellschaft, aber da sind diese unsichtbaren Schranken, die uns trennen.“ Und dann beginnen Gespräche und viele nehmen Anteil am Schicksal der Obdachlosen, hören sich ihre Geschichten an und erfahren von ihrem Schicksal. Tatsächlich, man sieht sich an und plötzlich wird unter dem vom Leben auf der Straße gezeichneten Gesicht die Würde des Gotteskindes erkennbar. Das ist Heilung – für beide Seiten. Das ist die pfingstliche Art, die Sinne zu nutzen. Hier begegnet Gott mit Liebe, wie es in der Kantate heißt, und auch hier wird das Wirken Jesu fortgeführt.

Petrus redet zunächst mit dem Gelähmten und dann macht er, der in früheren Jahren mit starker Hand Netze voller Fische aus dem See gezogen hatte, genau

das, wozu Jesus ihn berufen hat: „Von nun an wirst du Menschen fischen.“ Petrus ergreift die Hand des Gelähmten und richtet ihn auf. Durch seinen Apostel ist es Gott selbst, der den bis jetzt Ausgeschlossenen berührt und auf einen neuen Weg seines Lebens stellt: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!“ Petrus glaubt und vertraut, dass Gott die Macht und den Willen hat, diesen Menschen zu heilen – und es jetzt zu tun durch ihn, den mutigen Zeugen, der eigentlich gekommen war, um in Ruhe im Tempel zu beten.

In diesem Moment aber ist Gott selbst aus dem Tempel herausgetreten. Der Heilige hat sich zu einem Unheiligen begeben, um ihn gegen die religiöse Überlieferung zu heiligen. So frei ist Gott, und so gütig.

In Jesus Christus ist er zu den Kranken und Aussätzigen gekommen, um ihnen zu zeigen, dass Unheiligkeit und Unwürdigkeit Maßstäbe sind, an die Gott sich nicht halten muss. Wichtiger sind der Wunsch und das Sehnen eines Menschen nach der Begegnung und Berührung durch Gott, die ihn würdigen und jede Gebrochenheit und auch jede Sünde heilen können.

Am Ostermorgen in der noch dunklen Krypta hören wir aus dem Buch des Propheten Hesekiel die sonderbare Erzählung von einem Feld voller Totengebeine, die ganz plötzlich mit Sehnen, Fleisch und Haut überzogen und mit neuem Leben erfüllt werden. Mit diesem gelähmten Mann, der noch nie auf eigenen Füßen stehen konnte, geschieht genau das, als Petrus ihm seine Hand entgegenstreckt und ihn aufrichtet. Es wird Ostern für ihn – Aufstehen hinein in ein neues Leben.

Nun endlich darf er in den Tempel, zuerst vorsichtig Schritt für Schritt, doch dann voller Freude springend und singend: „Lobe den Herren, den mächtigen

König der Ehren!“ Gott hat sich seiner erbarmt und ihm Gutes getan. Der König hat ihm Barmherzigkeit erwiesen, hat ihm Gesundheit verliehen und ihn freundlich geleitet. Mit seinem Körper tanzt auch seine Seele. Das Volk im Tempel staunt, verwundert und entsetzt sich. Wie kann es sein, dass die Routine des Tempeldienstes derart durchbrochen wird? Sie sind gewohnt, dass alles immer so ist, wie es immer gewesen war. Hier aber geschieht ein Zeichen vom Himmel, und Gott beweist sich als Herr und Durchbrecher religiöser Routinen.

Doch das ist nur die eine Seite der Geschichte. Die andere ist die, dass dieser Mann – ganz gleich, wie das Wunder geschehen ist – nun Teil der Tempelgemeinschaft wird. Das will Lukas vor allem erzählen: Im Namen Jesu Christi ist niemand ausgeschlossen; kein Kranker, kein Lahmer, Blinder oder Taubstummer. Sie alle sind Teil der Familie Gottes, alle gewürdigt, Gott im Tempel zu loben und die Gemeinschaft im Glauben zu leben.

Diese Gemeinschaft zu erleben und mit der Gemeinschaft zu leben, ist bereits Teil der Heilung. Viele Menschen heute, die kaum mehr mit solch dramatischen Heilungswundern wie dem in der Apostelgeschichte erzählten in unserer Zeit und hier in unserer Kirche rechnen, machen sehr wohl die Erfahrung, wie stark die Gemeinschaft um das Wort Gottes, um die Musik, um Gebet und Lobpreis und um die Feier des heiligen Mahles ihnen in Krankheit und seelischer Not guttut. Es ist Teil eines Heilungsprozesses. Das genau erfährt der Gelähmte, als er zum ersten Mal in den Tempel geht und dann vor Freude springt und tanzt. Vielleicht können wir wieder lernen, stärker mit pfingstlichen Sinnen auf das Leben in unserer Gemeinde und als Christen in unserer Welt zu sehen. Wir sollten wieder stärker die Rolle der Apostel damals einnehmen und Heilung

denen anbieten, die noch draußen sind, und sie einladen, in unsere Mitte zu kommen, sich berühren zu lassen und umgekehrt auch uns zu berühren mit ihrer Geschichte und die neue Glaubensgemeinschaft zu feiern.

Wir sollten da offen sein, vielleicht auch noch offener werden und Menschen einladen, die vor unseren Portalen sitzen oder nur von Weitem darauf schauen und gar nicht ahnen, was sie für sich hier finden können.

Als Petrus den Gelähmten im Namen Jesu Christi heilt, hat er nicht von ihm verlangt, an Jesus Christus zu glauben. Das darf auch ein Prozess sein. Wichtiger war in diesem Moment der Glaube des Petrus an Jesus Christus und seine Worte und seine Werke. Es ist unser Glaube, der sich denen, die noch draußen sind, zuwendet und sie einlädt, einzutreten. Wir haben schon viele ermutigende Beispiele hier am Michel, wo das geschieht - mit unserer Hinwendung zu Flüchtlingen etwa, die Christus suchen. Einer von ihnen ist bereits getauft worden und wir begleiten und fördern sein Leben und seine Integration in unsere Gesellschaft. Da draußen warten noch viele andere auf uns. Gehen wir zu ihnen hinaus und rufen wir sie hinein im Namen Jesu Christi.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.